

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1939

256 (1.11.1939)

Liebes altes Danzig

Verleger: Rechtsanwalt:
Friedrich Ullrich-Verlag,
Königsplatz, 10. Postfach, Danzig

Danziger Tageblatt

Freitag, 1. Dezember 1923

(9. Fortsetzung)

„Sie hier — Herr Hellbrink? — Das hätte ich allerdings nicht vermutet! Aber Sie entschuldigen wohl — wir waren eben im Begriff, zu gehen — — Über — zählen!“
Herr Hellbrink war hochrot geworden und stand, wie vom Donner gerührt. Die Leute am Nebentische beobachteten die Szene. Dann richtete er sich stolz auf.

„Sie haben recht, mein Herr, ich habe Sie verkannt. Ich bitte um Entschuldigung.“ Er ging zurück und das Wort hämmerte in seinen Schläfen, daß es ihm vor den Augen schwamm.

„Oh diese Schmach! Wie er sich schämt!
Er trat in den kleinen Raum, in dem die Künstler ihre Garderobe ablegten und griff instinktiv nach seinem Mantel. Fort! Fort, so schnell als möglich.
Da stand Ferrara an seiner Seite.

„Wohin Herr Hellbrink?“
Herr Hellbrink sah ihn an, als erkenne er ihn gar nicht, dann fiel ihm ein, daß er ja weiterspielen müsse, aber er fühlte, daß dies unmöglich sei.

„Herr Ferrara, ich bin krank. Sie müssen mich entschuldigen, ich — —“
„Unfinn!“
Ferrara hatte die Tür geschlossen und war zu ihm getreten.

„Kopf hoch, Herr Hellbrink, das machen wir alle durch. Sie verzeihen, aber ich habe Ihr kleines Erlebnis mit angesehen. Sie haben einen Bekannten aus vergangenen Tagen getroffen und der hat Sie nicht wieder erkennen wollen. Trösten Sie sich. Ich glaube, ich weiß von Ihnen mehr, als Sie denken und als mich angeht, aber Sie brauchen sich darüber nicht zu ärgern. Ich gehörte auch einmal zur sogenannten gut bürgerlichen Gesellschaft — mein Name ist ja nur ein Pseudonym — und mir ging es weit schlimmer als Ihnen. Wer sich unserer schämt, weil wir ehrlich unser Brot verdienen und dabei künstlerische Begeisterung in unserem Herzen tragen, der ist nur wert, daß wir uns seiner schämen!“

Herr Hellbrink war nicht gekränkt, daß sich Ferrara so in kein Interesse that. Er sah ihn nur verwundert an. Dem Mann mit der gebannten Künstlerlocke und dem etwas propägen Gesichtsausdruck hätte er nie solche ernste Sprache und einen so warmen Ton zugehört.

„Herr Ferrara, wenn Sie wirklich geliebt haben, dann müssen Sie einsehen, daß ich nie mehr spielen kann, so leid es — —“

„Unfinn! Das Café ist fast leer. Die Gäste, die eben noch da waren, sind gegangen, um in die Theater zu eilen. Nun kommt ganz anderes Publikum, und Ihre Kollegen haben nicht darauf geachtet. Ich denke an uns beide. Sie werden wieder mich in Verlegenheit bringen wollen, noch Ihr gutes Brot aufgeben, nur, weil ein paar Philister sich pöbelhaft benommen haben.“

„Sein gutes Brot? Er dachte an Helga und an das Büro. Sollte er abermals unbedonnen handeln?“

Er seufzte tief auf.

„Wir müssen beginnen, Herr Hellbrink. Ich werde zuerst ein Solo spielen, damit Sie noch zehn Minuten Zeit haben, und nicht wahr, dann sind Sie auf dem Podium?“
Er streckte ihm mit einer Herzlichkeit, die er früher nie an ihm gefaßt, die Hand hin.

„Ich spiele, Herr Ferrara.“

„Das habe ich gewünscht.“

Ferrara ging hinaus, und bald darauf drangen die Klänge der Musik an sein Ohr. Wenn er jetzt ginge? Heimlich — hier hinten hinaus? Dann war er die Stellung los und der Kapellmeister in großer Not. Eigentlich ein anständiger Mensch dieser Ferrara. Wie der ihm traute. Er tratete vor sich hin, dann aber richtete er sich auf und trat hinaus. Ein lächelndes Gesicht überzeugte ihn, daß das Publikum wirklich gewechselt hatte. Er nahm seinen Platz auf dem Podium wieder ein, und von den anderen Musikern hatte keiner etwas gemerkt. Maschinenmäßig griff er zu seinem Cello und spielte das angelegte Trio.

Inzwischen waren die beiden Stephan Kampmann aus dem Café getreten und hatten sich draußen von dem Kontor verabshiedet. Eine Weile gingen sie stumm nebeneinander, dann lagte der alte Kampmann:

„Kaffeehausmusik! Da hast du den ehemaligen Handelslehren!“

Stephan der Sohn antwortete nicht. Er schämte sich seiner selbst. Wie sollte er sich benennen. Ein unendliches Mitleid mit Horst erfüllte ihn. Wie mußte er gelitten haben! Und wie treuherrlich war er auf sie zugekommen. Sie aber hatten ihn mitten in das Geschäft geschlagen. Ja, er auch, denn er hätte die Hand, die er ihm entgegenstreckte nicht ergriffen!

Er hatte kein Wort gesagt wie der Vater ihn admiert. Helgas Bruder! Den er vertrieben! Wenn es ihm erging, was war aus der Schwester geworden? Aus seiner stolzen Helga?

Sie trafen den Direktor und Eva. Es war schon spät und sie hatten kaum Zeit, ihre Plätze einzunehmen, als der Vorhang sich hob.

Den ganzen Abend über mußte Stephan nur an Horst und Helga denken.

Eva Koch schwärmte von der Oper.

„Ein gottbegnadetes Künstler! Ich habe immer schon einmal seine Bekanntheit machen zu können.“ Ich möchte ihn ja gern kennenlernen.“

Stephan kannte den Sänger nicht und hatte auch gar nicht hingehört, aber unwillkürlich war er arglos.

„War Horst Hellbrink nicht auch ein Künstler? Und weil der eine hier in der Staatsoper sang war er ein Welt und weil der andere vielleicht — nein, aber durch bittere Not getrieben dort spielte war er vollkommen.“

Den ganzen Abend sprach er sich den Kopf, was er tun sollte.

Er durfte Horst nicht in der Meinung lassen, daß auch er dachte wie der Vater, er müßte diese einzige Gelegenheit, die ihm das Schicksal in den Weg wart etwas von Helga zu erfahren benutzen.

Er mußte Horst noch einmal sehen! Ihm sagen, daß er anders denke, daß er sich seiner nicht schämt! Des guten,

harmlosen Horst! Daß er noch kein Freund sei!

In seinen Gedanken wurde er immer wärmer und vergaß ganz, daß er eigentlich nie besonders eng mit ihm gelanden, daß er in ihm nur Helgas Bruder sah.

Als die Oper zu Ende war, kein Entschluß gefaßt. Er mußte unter allen Umständen, bevor er mit ruhigem Herzen zum Abendessen ging, das der Vater bei Hiller bestellt, noch einmal in das Café zurück.

Er sann nach einem Vorwand. Die anderen mußten voran und er wollte noch einmal in das Hotel — oder — ganz gleich — —

„Vater — hast du auch an Blumen für Redusein Koch gedacht?“

„Nein — leider — —“

„Aber das muß sein — — entschuldige, ich komme gleich nach.“

Er schlug den Schlag des Wutos zu und rief: „Hiller!“
Der Wagen raste davon und der Alte schüttelte den Kopf. Was war nun das wieder? Wo wollte der Junge jetzt mitten in der Nacht Blumen aufstreuen? Blödsinn!

Wieso dachte er überhaupt daran? Er mußte den anderen gegenüber eine Ausrede gebrauchen, um ihn zu entschuldigen.

Inzwischen hastete Stephan durch die Straßen. Es war gar nicht leicht, und nur zufällig fiel ihm der Name wieder ein.

„Café Taunus.“

Er fragte einen Schupo, und es stellte sich heraus, daß er nicht dabei war. Die Oper hatte lange gedauert und es war schon 12 Uhr. Eben wurde das letzte Stück gespielt. Stephan ging auf der Straße auf und ab und sah durch die dicken Schichten. Jetzt packten die Musiker ihre Instrumente zusammen.

Wenige Augenblicke später kam Horst heraus, und Stephan trat ihm in den Weg.

„Horst!“

Horst Hellbrink blieb erschrocken stehen.

„Ich habe dich noch einmal aufgesucht — — ich muß dich unbedingt sprechen — —“

In Horst stieg aller Groll auf. Er hatte den Abend zu Ende geführt, und je länger er nachdachte, um so erbärmlicher erschien ihm die Handlungsweise der beiden Stephan Kampmann. Ja, Ferrara hatte recht. Wer sich einer schämte — — dessen konnte er sich mit größerem Rechte schämen.

Und jetzt kam er ihm nach? Was wollte er? Ihn vielleicht ein Almosen anbieten? Wieder häßerte sein heißes Temperament in ihm auf.

„Seh, güte, Herr Kampmann, daß Sie sich jetzt wo es hinter um uns ist und niemand weiß, daß Sie der Handelslehrer und ich der Kaffeehausmusikant bin, der vorübergeht, wagen, mit mir zu reden. Ich danke, jetzt schäme ich mich Ihrer!“
Horst wandte sich kurz ab und ging rasch fort.

Stephan war es, als habe er einen Schlag in das Gesicht erhalten.

Langsam und ohne auf den Weg zu achten, ging er zurück.

Von irgendeinem Turme schlug es 12 Uhr.

Herrgott — man wartete ja bei Hiller auf ihn. Er nahm sich zusammen und wollte ein Wort minken.

Da fielen ihm die Blumen ein. Zufällig stand eine alte Frau auf der Straße mit kleinen Beilchensträußchen.

Er kaufte den ganzen Inhalt des Korbes, dann fuhr er zu Hiller.

Der Vater schüttelte den Kopf, wie er mit dem Hauken kleiner, vermittelter Beilchen kam, aber Eva lachte und sah nicht wie feisch er war.

Rasch schlürzte er einige Glas Sekt hinunter, um zu ver-gessen.

Es war eine schweigmä, ungemütliche Rückfahrt am nächsten Tage nach Danzig.

Der Abend bei Hiller war kein harmonischer gewesen. Man hatte sich bemüht, lächlich zu sein, aber auch Direktor Koch, der natürlich abate, was der alte Kampmann bezweckt hatte, war verstimmt. Er fühlte, daß der junge Stephan des Vaters Wunsch — und seinen eigenen — nicht erfüllt hatte, und er war in seiner Tochter gedemütigt. Die einzig Unbefangene war Eva, die nichts ahnte, lachend Stephan für seine Beilchen dankte und ihn gutmütig wegen seiner plötzlichen „Kopfmühen“ bedauerte.

Nun lösten sich Vater und Sohn in der Bahn gegenüber und dachten nicht an das gecheiterte Heiratsprojekt; Stephan der Ältere mußte sich selbst zugeben, daß er sein Gewissen den Geschwistern Hellbrink gegenüber nicht rein fühlte.

Er hatte als Kaufmann einwandfrei gehandelt, aber als Mensch?

Die Firma ging glänzend und die Kinder des Begründers waren in Not!

Er war ein Mann von raschen Entschlüssen und nahm sich vor, ein übriges zu tun. Gleich wenn er heim kam, wollte er eine Summe von zehntausend Mark für Horst Hellbrink als freiwilligen Anteil bereitstellen. Das war er ja der Ehre seines Standes schuldig, dafür zu sorgen, daß der Sohn eines Danziger Handelslehren nicht unterging.

Auch Stephan der Sohn war unablässig mit den Geschwistern belästigt.

„Ich schäme mich Ihrer!“

Das hatte ihm Horst sagen dürfen, ihm, Stephan Kampmann! Und er hatte ihn nicht sofort zum Duell gelordert? Durfte es einen Menschen geben, der ein Recht hatte, sich seiner zu schämen?

Hatte er nicht oft selbst das Gefühl, als schäme er sich, wenn er in Frau Hellbrinks Wohnzimmer lag?

Könnte Horst über Helga ahnen, daß es so dachte, daß er in seinen stillen Träumen — —

Dann richtete er sich auf, in seinem Gesicht lag ein entschlossener Zug. Jetzt mußte er, was er zu tun hatte. Sein Geschäft handte!

Zufällig war auch der Vater mit seinen Ermahnungen fertig.

„Komm mit, wollen in den Spielwagen und ein Glas Wein trinken.“

„Das wollen wir, Vater.“
Sie saßen einander an, aber sie fragten nicht. Von Grunde waren beide froh, daß der Alp des Mißverständnisses von ihnen genommen.

In Danzig gingen beide sofort an die Arbeit. Der Sohn hatte lange Gespräche mit dem Justizrat Froemann, seinem Rechtsberater. Dann widmete er sich wieder mit voller Kraft der Firma.

Die Werthallen ließen stolz empor und sollten im nächsten März in Benutzung genommen werden. Dann wurden auch die Büros in der Stadt bedeutend erweitert. Das alte Haus in der Rothbänkengasse sollte in der ganzen ersten Etage geschäftlichen Zwecken dienstbar gemacht werden; nur das Arbeitszimmer mit dem Apollo blieb unverändert. In den Spielstall und die anderen Räume kamen Büros, der Oberstock behielt Fremdenzimmer, und Stephan selbst wollte eine neue Wohnung direkt auf der Werft beziehen, um dem neuen Werk immer nahe zu sein.

So hatte er die letzten Tage vor Weihnachten alle Hände voll zu tun, und der alte Kampmann ein dauerndes Kopfschütteln über den Sohn.

Sechstes Kapitel

Weihnachten! Welche riesige der Schnee vom Himmel. Ein echtes, himmelvolles Weihnachtswetter. Der Schnee tauchte leise unter den Füßen der hastenden Menschen, die mit Paketen beladen und mit frohen Gesichtern heim eilten. Horst Hellbrink sah in seinem Zimmer und schrieb Notizen.

Die letzten vier Tage seit der Begegnung mit Stephan Kampmann hatten ihm alles leibliche Gleichgewicht geraubt. Stundenlang grübelte er nach: War es wirklich eine Schande, daß er, der Sohn des Handelslehren, in einem Café spielte? Sein geandeter Menschenverstand lehnte sich dagegen auf. Was konnte er dafür, daß er nicht zum Kaufmann taugte? Hatte er nicht lange genug den Fremdenzettel geleistet? Wäre es wirklich ehrenhafter, wenn er noch im Büro arbeitete mit dem Bewußtsein, dort aus Gnade ein Gehalt zu bekommen, das ihm nicht zuzustand, nur, weil er der Sohn seines Vaters war? War es nicht tausendmal reeller, daß er jetzt eine Tätigkeit ausübte, in der seine Leistung dem Gehalt entsprach?

Und worin lag die Schande? Die Kapelle spielte durchaus klassisch, und auch seiner Persönlichkeit trat niemand zu nahe!

Und doch! Seine Unbefangtheit war vorbei!

In den letzten Tagen war es im Café fast leer gewesen und heute war ein freier Tag. Ihm war es eine Erlösung, daß er gar nicht sein Zimmer zu verlassen brauchte, und doch bangte ihm vor dem Abend.

Der erste Weihnachtstag in seinem Leben, den er ganz allein verbringen mußte. Worum mußte er daran denken? Er hatte sich vorgenommen, zu arbeiten, aber seine Gedanken irrten immer wieder ab.

Wie schön war es früher gewesen, als der Vater noch lebte — wie gemütlich selbst in den beiden letzten Jahren, wenn er mit Helga in dem kleinen Pensionatszimmerchen vor dem Weihnachtstbaumchen saß, das sie gepußt hatten.

Auch in diesem Jahre standen auf der Straße die grünen Tannen, und es hatte ihn in den Fingern gesucht, wenigstens ein Bäumchen zu kaufen, daß es weihnachtlich ausah in seinem nahen Zimmer. Aber er wollte ja ver-zessen!

Wenn das nur möglich wäre! Er brauchte nicht an das Fenster zu treten und die Menschen zu sehen, er brauchte kein Geräusch vom Kirchturn zu hören — es half ihm nicht, daß er keine Feder zwang, Noten zu malen, gleichförmig eine neben die andere!

Weihnachten läßt sich nicht unterschlagen. Er jankte den Kopf auf die Hand und war wieder in vergangenen Tagen.

Dann sprang er auf. So konnte das nicht weitergehen. Es war ja erst zwei Uhr nachmittags!

Sollte er hinaus? Da mahnte nur alles viel hinter zu Kapittel? Der war zu einer Feier geladen.

Nur er, er war ganz allein. Nein, nicht nur er! Was mochte Helga machen?

Gerlich, sie hatte ihm geschrieben, daß eine Anzahl ihrer Mitschülerinnen, die nicht in die Heimat konnten, gemeinsam feiern wollten, aber er wußte, daß auch ihre Gedanken bei ihm waren.

Er fühlte, daß er weich wurde, und am liebsten hätte er sich auf das Bett geworfen, um zu weinen. Er legte sich wieder an den Tisch und zwang sich, Noten zu schreiben. Draußen schlug die Glocke an. Unwillkürlich sah er auf. Was das ihm? Er seufzte. Wer sollte zu ihm kommen?

Und — wirklich kamen die lächelnden Schritte der Frau Windmüller auf seine Tür zu, und sie erschien mit einem maßlos erstaunten Gesicht in der Tür.

„Herr Hellbrink, eine junge Dame möchte Sie sprechen.“

Es hörte sich fast an, als läge ein Vorwurf in ihrer Stimme. Frau Windmüller war nicht neugierig. Wenn nicht, sie hätte es als natürliche Belästigung aufgefaßt, wenn jemand sie so genannt hätte, aber sie betrachtete es als ihre Pflicht, ihre Mieter mit den Augen eines gewissenhaften Detektivs zu beobachten und war stolz darauf, auf das ge-nauere unterrichtet zu sein.

Wie kam Herr Hellbrink zu einer Damenbesuchung, von der sie nichts wußte?

Da mußte sie doch gleich einmal den Kellner aus dem Café zur Rede stellen, daß er ihr eine so interessante Neuigkeit unterschlagen. Aber auch Horst machte ein verwundertes Gesicht.

„Ja mir? Das muß ein Verstum sein!“

Da tönte draußen helles Lachen.

„Wie lange soll ich denn noch hier draußen stehen?“

„Helga!“

Er war auf dem Korridor; die schlaffe junge Dame, die da stand, ließ einfach ihren Koffer rollen und umarmte Horst.

„Helga — mein Liebling!“

(Fortsetzung folgt)